

Himbeeren

Autor(en): **Wehrli, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 30

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Himbeeren

VON PAUL WEHRLI

Ich habe unsern Nachbarn nie gemocht. Es war im Grunde nur eine Aeufferlichkeit, die mich gegen ihn aufbrachte. Er pflegte jeden Abend, vom Frühling bis zum Herbst, nach getaner Arbeit — er war ein besserer Angestellter in der städtischen Verwaltung — in seinem Garten zu erscheinen. Sein Garten aber stieß bis an die Straße vor, so daß ich vom Balkon unseres Hauses aus die vielen Beete mit Salat, Erdbeeren, Zuckerrüben, Zwiebeln, Lauch und Spinat überblicken konnte. Kurz vor sieben Uhr tauchte also der Nachbar in seinem Garten auf, mit Gießkanne, Spaten und Rechen bewaffnet, sei es, um die Beete zu begießen, dort den Boden zu lockern oder hier einen Tomatenstrauch festzubinden. Man stelle sich vor: er kam, nur mit Hemd und Hose bekleidet, aber auf dem Kopfe — der Teufel hol es! — einen steifrandigen Strohhut. Ich hätte nichts dagegen gehabt, wenn er den Hut nur bei heißem Wetter getragen hätte, aber daß er ihn immer trug, machte den Mann unerträglich.

Zuerst habe ich über diese Marotte gelacht und meinen Spott getrieben. Der Hut paßte in den Garten, wie ein Spazierstock in einen Stall. Der Hut zählte mehr denn zehn Jahre, das schwarze Band sah verregnet und fleckig aus und das Stroh war von der Sonne verbrannt. Und nun den Mann gar an der Arbeit zu sehen... zu sehen, wie er im Frühling oder Herbst den Spaten in die Erde stieß, wie er die Gießkanne handhabte, die Kartoffelfurchen häufte, aber immer... bei jeder Hantierung und Bewegung... den unvermeidlichen Hut auf dem Kopfe. Und immer habe ich geschimpft und gewettert, wenn dieser ackernde Philister, diese Symbiose von lächelndem Beamtentum und verlogenern Bauernstande in meinem Blickfelde erschien.

Wohl sagte mir meine Mutter, daß dies seine Sache sei, daß diese Gewohnheit des Nachbarn mich nichts angehe. Mein Verstand gab ihr recht... doppelt recht, aber der Groll in meiner Brust wider diesen gehörnten und getürmten Menschen schwand trotzdem nicht, ja, ich entdeckte, wie dieser Groll zur Bitternis und zur Wut anschwellte. Dies wurde mir bewußt, als der Nachbar bei irgendeiner Arbeit, weil ihn der Hut behinderte,

diesen auf die Erde legte. Da, als ich diesen verhaßten Gegenstand nur wenige Meter von mir liegen sah... allein und provozierend, frech und herausfordernd, da wurde ich von unbändigem Zorn erfaßt. Ich packte mit jähem Griff das Tintenfaß, das neben mir auf dem Tischchen stand — ich hatte eben die Aufgaben beendet — streckte mich, um es über die Straße auf den verfluchten Hut niederzuschmettern, als mich eine energische Hand heftig zurückriß. Mein Vater nämlich schleppte mich am Kragen in die Stube hinein, wo er mir ein paar klatschende Ohrfeigen versetzte.

Jeder vernünftige Mensch wäre dadurch endgültig zur Vernunft gebracht worden, ich aber nicht. Ich weiß nicht warum, aber all der Haß, dessen ich fähig war, warf sich nun mit verheerender Wucht auf den Mann. Hatte denn nicht er die Ursache meiner Züchtigung gesetzt, indem er mich mit diesem Strohhut tagtäglich beleidigte, ihn mir vor Augen führte, um mich zur Wut zu bringen? Wäre ich ein Mann gewesen, ich hätte mich mit dem Nachbarn geschlagen, als Knabe vermochte ich nur durch Hinterlist die erlittene Kränkung wieder gutzumachen.

Bald darauf verreisten meine Eltern in die Ferien und ich blieb allein mit unserm Dienstmädchen im Hause zurück. Und in der folgenden Nacht wurde der Plan meiner Rache zur Tat. Der Nachbar, dessen besondere Liebe der Himbeerhecke gehörte, die seinen Garten von einem andern trennte, fand abends vier der Sträucher am Boden liegen. Ich hatte sie mit scharfem Messer unmittelbar über der Erde abgeschnitten. Es waren die vier, die zunächst der Straße standen und in besonders schönem Blütschmucke prangten. Ich saß auf dem Balkon, schlechten Gewissens, aber dennoch gierig über mein Buch schielend und auf den Nachbarn wartend. Er kam... kam um die gewohnte Stunde mit Rechen und Gießkanne, in Hemd und Hose und dem Strohhut auf dem Kopf. Hätte er ihn nur heute zu Hause gelassen, ich würde beschämt von dannen gestürzt sein, so aber hielt ich aus, fühlte, wie sich der Schlag meines Herzens beruhigte und mein Gewissen verstummte. Der Nachbar merkte noch nichts. Er füllte die Gießkanne mit Wasser,

stand daneben, die Hände in den Hüften, wartete und war nun daran, den Henkel zu fassen, als er auf einmal wie hypnotisiert, wie zu Stein geworden nach der Himbeerhecke startete. Nie vergesse ich, wie er sich endlich bewegte, erst langsam, dann rascher... sich zweifelnd niederbückte, die Sträucher hochhob, den Schnitt betrachtete und einen jammervollen Blick zum Himmel warf, als wäre mit dieser Tat erst das Unglück in die Welt gekommen. Lange... lange stand er so... setzte sich endlich neben die Sträucher, bedeckte das Gesicht mit den Händen und... weinte.

Weinte — wegen lumpiger Himbeeren.

Nie hat der Nachbar erfahren, wer ihm diesen Streich gespielt hat. Auch ich vergaß ihn, dachte nie mehr daran und insbesondere nicht, als ich heiratete und außerhalb der Stadt, in einer Kolonie eine Wohnung mietete. Fünf Häuser für ebensoviele Familien waren nebeneinandergebaut, und fünf langgestreckte Gärten dehnten sich zum Walde hin. Und eben unser Garten war es, der meine Frau restlos begeisterte. Sie bearbeitete den Boden, steckte Beete ab, aber alle ihre Freude gehörte einer großen Himbeerhecke, die unsern Garten von dem des Nachbarn trennte. Die Hecke gehörte zwar ihm und zu seinem, jetzt grenzenlos verwahrlosten Boden. Da der Nachbar aber zur Zeit der Lese nie zu Hause war, sondern irgendwo in Europa geschäftlichen Pflichten oblag, war das Recht der Plünderung auf den Anstößer übergegangen. Diese Eröffnung hatte uns der Kolonieverwalter am Tage unseres Einzuges gemacht. Uns gehört alles, zweifelte ich; uns, jubelte meine Frau und errechnete, daß der Ertrag dieser Hecke zumindest vierzig bis fünfzig Kilo betragen müsse. Und auf diesen Segen bauend, schritt sie sofort zum Telephon und bestellte vorläufig dreißig Einmachgläser.

Der Juni war warm, ein Geschenk des Himmels an Sonne und wenig Regen. Die Himbeeren, deren besondere Pflege mir anvertraut worden war, gediehen herrlich. Meine Frau lachte und spottete, wenn sie mich die Reihe der Sträucher abschreiten sah, wie ich hier ein Zweiglein festband, dort ein Unkraut entfernte und wuchernde Kletterpflanzen, die die Zweige umrankten, aus dem Boden riß. Viel und oft stand ich auch vor der blütschweren Hecke andächtig still, vertrieb mit dem Rauch meines Stumpens die Ameisen aus den weißen Blüten, da ich für unsere Beeren fürchtete.

Und es kam der Tag, da die Hecke rot zu werden begann, da zu Tausenden die wohlriechenden Früchte reiften. Das Herz lachte uns, wie wir die gesegneten Sträucher entlang schritten und überall dies rotesprenkelte Grün, diese Wüchergabe des Sommers uns entgegenblinkte. Und morgen sollte die Lese beginnen.



Hautmüdigkeit stand ihr vor dem Glück.....

Sie wurde davon befreit — und heiratete
den Mann ihrer Träume.



LUX TOILETTE-SEIFE beseitigt Hautmüdigkeit, jenes durch die Einflüsse von Witterung und Beruf bedingte Schlafwerden der Haut. Der milde LUX-Schaum reinigt und belebt den Teint und erhält ihn jugendlich. Erst warm mit Seife waschen, dann kalt spülen.

50
CTS.



LUX TOILETTE-SEIFE

Früh standen wir auf... früh mit der Sonne, um am Mittag mit der Arbeit fertig zu sein. Wir hatten uns einen Korb an der Seite befestigt, um so — wie rechte Beeren-sammler — die Hände frei zur Lese zu haben. Im sommerlichen Glanz der morgendlichen Sonne stand unsere Hecke. Nimm einen Hut, mahnte meine Frau, um Kopfschmerzen vorzubeugen. Und ich — im Uebermut des Tages — ergriff meinen steifrandigen Strohhut (ich hatte auch keinen andern), setzte ihn auf und nun — ans Werk! Ich hatte mich zunächst dem Hause postiert, meine Frau dort, wo der Wald beginnt, und wir waren eben daran, mit gierigen Händen den Schatz zu plündern, als über der Mitte, aber aus dem jenseitigen Garten, ein bärtiges Antlitz sichtbar wurde.

Wir waren starr vor Schreck.
«Verzeihen Sie!» sagte der andere, «die Beeren gehören mir.»
Ich fühlte, wie meine Glieder zitterten und stammelten:

«Sind Sie der Nachbar?»
«Das nicht, ich habe die Beeren von Ihrem Nachbarn gekauft.»

Als wäre ich von einem Turm zur Erde geschmettert, blieb ich unbeweglich. Auch meine Frau. Der Bärtige kramte jetzt in seiner Rocktasche. Aber es war nicht nötig, denn eben trat der Kolonieverwalter auf uns zu.

«Ist das wahr?» schrie meine Frau.
«Es ist's», sagte der. «Noch gestern Abend ist mir Bericht von Ihrem Nachbarn zugekommen. Er hat die Ernte verkauft.»

Als ich zu mir kam, stand meine Frau neben mir. Der Bärtige war verschwunden, auch der Verwalter. Nur das Beben und Zittern im Blätterwerk des Strauches... dort, zehn Schritte vor mir... verriet, daß die Lese begonnen hatte. Meine Frau starrte dorthin und — weinte.

Später saßen wir in der Küche, ich an einem Ende des Tisches, meine Frau am andern und zwischen uns — dreißig Einmachgläser, auf dem Herd ein Kochtopf, groß wie eine Militärküche und dort, auf dem Gesimse, zehn Kilo Zucker.

Mein Hut — der steifrandige Strohhut, fiel zu Boden, und als ich mich bückte, erinnerte ich mich... sah ich durch Nebel und Dämmerung hindurch einen lächerlichen Mann, als wäre es mein Spiegelbild, mit eben diesem Strohhute neben umsonst gehegten und entwurzelten Himbeeren sitzen und — weinen.

Weinen, wie ich — wegen lumpiger Beeren.

Zweierlei Ertappte

Aus der Erinnerungsmappe eines Polizeidirektors

Der ertappte Kriminalbeamte.

In unserer Stadt ereigneten sich seit einigen Wochen verschiedene Einbruchdiebstähle, die auf Grund der gesamten Begleitumstände von einem und demselben Täter verübt sein mußten. Die Einbrüche waren sehr geschickt durchgeführt. Der Täter verstand es, alle Spuren zu beseitigen oder zu verwischen. Auch unsere Nachforschungen nach dem Verbleib der gestohlenen Gegenstände waren längere Zeit ergebnislos.

Nach unserer «Kundenliste» kamen als eventuelle Täter einige «Spezialisten» in Frage. Der Chef der Kriminalpolizei ordnete an, daß diese fortgesetzt unauffällig überwacht werden sollen. Hinter jedem einzelnen dieser Kunden war ständig ein Kriminalbeamter her, um festzustellen, ob sich die betreffenden durch auffallende Geldausgaben oder durch Verkauf von Diebsgut oder sonstwie verdächtig machten. Diese Beobachtungen waren nicht so einfach, weil es sich bei den Verdächtigen größtenteils um erfahrene und hartgesottene Verbrecher handelte, die unsere Kriminalbeamten genau kannten. Zum Teil waren sie auf Grund jahrelanger «Zusammenarbeit» gute Bekannte unserer Beamten. Um den Zweck der unauffälligen Ueberwachung zu erreichen, mußten daher einige jüngere Kriminalbeamte verwendet werden. Einer von ihnen, ein junger Kriminalbeamten-Anwärter, hatte den Auftrag, den gewiegten und polizeibekanntem «schwarzen Emil» nicht aus den Augen zu lassen. Dem Anwärter wurde von der Zentrale mitgeteilt, wo der «schwarze Emil» wohnte, in welchen Lokalen er sich aufzuhalten pflegte, wer seine Geliebte war usw.

Der junge Beamte stellte sich am Abend, als er den Auftrag erhielt, in den Hausflur eines Hauses, gegenüber dem Haus, in dessen Dachstock Emil wohnte. Das Fenster von Emils Bude war beleuchtet, Emil war also scheinbar zu Hause.

Der Beamte stand zwei Stunden in dem Flur und startete nach dem erleuchteten Fenster hinauf. Plötzlich trat ein Fremder zu ihm und fragte flüsternd: «Warten

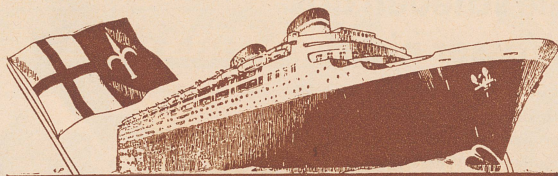
Sie auf den schwarzen Emil?» «Ja», flüsterte der Beamte zurück, der einen Kollegen vermutete. Die ebenfalls im Flüsterton gegebene Antwort des Fremden lautete: «Da können Sie lange warten, der bin nämlich ich.» Darauf verschwand Emil wieder.

Der ertappte Einbrecher.

Der moderne Einbrecher, der auf «Geschäftsreisen» geht, trägt seine Werkzeuge und Instrumente meist in einem gewöhnlichen Reisekoffer oder in einer Ledertasche bei sich. Die Gilde der Geldschrankknacker benötigt aber zur Ausübung ihres Gewerbes lange, schwere Brechwerkzeuge, die wegen ihrer Länge nicht in einen Reisekoffer oder in eine Reisetasche gehen. Es ist nun eine alte Gepflogenheit in der Branche, daß diese Instrumente in zwei langen Leinwandbeuteln unter dem Mantel getragen werden. Diese Beutel werden an einem um den Hals gehenden Riemen befestigt. Sie hängen rechts und links am Körper herab. Wenn der Mantel weit genug ist, sind diese am Körper baumelnden Eisenstangen nicht sichtbar.

Einer unserer Kriminalkommissare sah eines Abends einen ihm bekannten Vertreter «der Zunft», der in merkwürdiger aufrechter Haltung langsam durch die Straffen ging. Der Kommissar vermutete, daß dieser Zünftige mit seinem Werkzeug auf der Tour sei und heftete sich unauffällig an seine Fersen. Der Zünftige stieg auf die Plattform einer Straßenbahn. Der Kommissar folgte ihm. Als die Straßenbahn durch eine Kurve fuhr, fiel der Kommissar zum Schein gegen den Beobachteten und überzeugte sich dabei, daß dieser tatsächlich lange Brechwerkzeuge unter dem Mantel trug.

Er ließ nun den Verdächtigen nicht mehr aus den Augen. Dieser trieb sich noch einige Zeit in den Straffen herum, bis alles dunkel war. In der Nacht stieg er in ein Kino ein und wurde dort, am Kassenschrank arbeitend, von dem Kommissar und einigen von diesem hinzugeholten Schutzleuten geschnappt.



ITALIA S. A. N. GENUA

Geschäftsleute und Touristen bevorzugen für ihre Fahrten nach AMERIKA die interessante

SÜDROUTE nach NEW YORK

mit den Superexpressdampfern „REX“ und „CONTE DI SAVOIA“ und den komfort. Expressdampfern „VULCANIA“, „SATURNIA“, „ROMA“. Regelmäßige Abfahrten ab GENUA - NEAPEL - TRIEST

nach SÜD-AMERIKA

mit den Luxus-Expressdampfern: „AUGUSTUS“, „NEPTUNIA“, „OCEANIA“, „CONTE GRANDE“

VERGNÜGUNGSREISEN nach den VEREINIGTEN STAATEN

zu vorteilhaften Preisen

Interessante Landausflüge und Besichtigungen der wichtigsten Städte - Verlangen Sie die Spezialprogramme

Auskünfte u. Buchungen bei der pat. Generalagentur

„SUISSE-ITALIE“ A.G., ZÜRICH

Rennwegfor-Ecke Bahnhofstr. 66 Tel. 37.772-76
Basel, St. Gallen, Genf, Lausanne, Lugano, Locarno



bringt rasche Hilfe bei:
Hexenschuß | Nervenschmerzen
Rheuma | Erkältungs-
Ischias | Krankheiten
Gelenk- und Gliederschmerzen

Togal löst die Harnsäure! Stark bakterientötend! Wirkt selbst in verteilten Fällen! 7000 Ärzte-Gutachten! Ein Versuch überzeugt! Fr. 1.60

Neurasthenie

Nervenlähmungen der Männer, verbunden mit Funktionsstörungen und Schwächen der besten Kräfte. Wie oft Obleibe vom Standpunkte des Spezialarztes ohne merkwürdige Gemaltemittel zu verüben und zu heilen. Wertvoller Ratgeber für jung und alt, für gesund und schon erkrankt. Illustriert, neu bearbeitet unter Berücksichtigung der modernsten Gesichtspunkte. Gegen Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen von Dr. med. Hausherr, Verlag Silvana, Heriau 472



Beinverkürzungen Lähmungen, Bein- und Fußmüßbildungen. Verlangen Sie Gratisbroschüre Nr. 14. Keine Korkstiefel, jeder Lederschuh verwendbar. Eigene Patente. „Extension“, Zürich 7, Rütli-str. 4, Frankfurt a. M., Amsterdam, Stockholm.

Wer an Gicht

Gichtknoten, Gelenk- und Muskelrheumatismus

Ischias, Lähmungen, nerv. rheumatischen Schmerzen, Neuralgien, Migräne etc. leidet, schicke sein Wasser (Urin) und Krankheitsbeschreibung an das **Medizin- u. Naturheillinstitut Niederurnen** (Ziegelbrücke) Gegründet 1903. Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.

Zwicky-NÄHSEIDE

Unübertroffen!

